
Vorwort

Das wissenschaftliche Konzept einer Gestaltlehre (auch Morphologie) wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von keinem Geringeren als von Johann Wolfgang von Goethe entwickelt. Heute ist kaum mehr bekannt, dass Goethe seine Beiträge zur Naturwissenschaft genauso wichtig nahm wie seine dichterischen Leistungen. Dabei richtete er seine Formenlehre nicht an fertigen Gestalten aus, sondern an der Bildung und Umbildung organischer Einheiten (Pflanzen, Wirbelknochen). Für Goethe war eine Gestaltlehre immer auch Verwandlungslehre: Gestalten sind sinnerefüllte, aber prinzipiell unvollständige und ergänzungsbedürftige Entwicklungsgebilde, die von ästhetischen Gesetzen wie Steigerung und Polarität reguliert werden.

Das gleiche Konzept trugen knapp 100 Jahre später Christian von Ehrenfels in Graz und Max Wertheimer in Frankfurt, später Berlin, in die Psychologie. Sie sahen es als Gegengewicht zu der damals dominierenden naturwissenschaftlichen (Labor- und Experimental-)Psychologie und wollten damit den drängenden Fragen nach den Grundlagen des Erlebens und Verhaltens gerecht werden, bei deren Beantwortung die akademische Psychologie aus ihrer Sicht versagte. Gestaltverhältnisse erschließen sich im unmittelbaren Erleben. Sie machen die Sinnrichtung und Dynamik seelischer Abläufe aus und folgen darin der ästhetischen Eigenlogik von Organisation. Der Gestaltpsychologie zufolge funktioniert seelisches Geschehen durchgängig und prinzipiell nach Maßgabe von „Gestaltgesetzen“ wie Prägnanz, Ergänzung, Schließung, gleichartigem Verlauf, Aufgehen ohne Reste.

Für die in den 1920er Jahren führende „Berliner Schule der *Gestalttheorie*“ (Wertheimer, Köhler, Koffka, Lewin) wurden sinnlich einsehbare Gestaltverhältnisse zum Schlüssel der Beschreibung von kompletten *Handlungs- und Wirkungsganzheiten*. Max Wertheimer beobachtete das Wirken der Gestaltgesetze im Wahrnehmungsraum. Wolfgang Köhler war der erste, der entsprechende Strukturierungen und Umstrukturierungen im Denk- und Lernverhalten aufdeckte. Kurt Koffka gründete auf Gestaltentsprechungen eine Entwicklungspsychologie, und Kurt Le-

win baute seine Vorstellung über gespannte seelische Systeme zu der berühmt gewordenen Untersuchungsreihe zur Handlungs- und Affektpsychologie aus.

Der historische Einschnitt der Nazidiktatur unterbrach diese Erfolgsgeschichte, doch waren schon zuvor viele Kollegen auf das Konzept der Gestaltpsychologen aufmerksam geworden. Zudem arbeiteten die führenden Exponenten der Gestalttheorie nach ihrer Emigration in die USA weiter am Programm und eine Nachfolgegeneration bald darauf auch wieder in Deutschland. Seither sind Fort- und Umsetzungen des gestaltpsychologischen Denkens innerhalb und außerhalb der Fachpsychologie zu verzeichnen: in der *Angewandten Psychologie*, der *Wirtschafts- und Kulturpsychologie* wie in der Entwicklung einer *gestalttheoretischen Psychotherapie* und *Analytischen Intensivberatung*, darüber hinaus auch in natur- und wirtschaftswissenschaftlichen Konzepten wie der *Selbstregulation*, der *Autopoiese*, in den Konzepten von *Organisationskultur* und *Wirtschaftsästhetik*.

Zu wenig Beachtung hat der Beitrag des Gestaltkonzeptes zur *Methodologie* gefunden. Dieser war für Goethe das entscheidende Merkmal einer gegenstandsangemessenen wie praxistauglichen Wissenschaft. Im Gestaltkonzept sah er den Vorzug, den lebendigen Bildungen der Natur so „beweglich“ und „bildsam“ zu folgen, wie sie erscheinen. Für Goethe waren Gegenstand und Gegenstandsanalyse strukturgleich: „Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre“ (Goethe 1981, S. 432). Als „naturgemäße Methode“ sind Subjekt und Objekt der Forschung unmittelbar aneinander gebunden; das spricht gegen eine vom Forschungssubjekt weg zu verlagernde Objektivität und sieht die Wissenschaft als Vermittler von Subjekt und Objekt.

Goethes methodologischer Ansatz wurde von den Gestaltpsychologen eher hintergründig weitergetragen. Hier wurden Psychologen im Umkreis des Gestaltkonzeptes deutlicher: der in seiner psychologischen Morphologie direkt an Goethe anknüpfende Wilhelm Salber („Gegenstandsbildung“; Salber 1965) und der mit der Gestaltpsychologie vertraute Psychoanalytiker Georges Devereux („Gegenübertragungsanalyse“; Devereux 1975). Dass die methodologischen Anregungen der Gestaltpsychologie in der akademischen Psychologie (späte) Wirkung zeigen, manifestiert sich neuerdings sehr deutlich im „Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie“, in dem außer der wissenschaftstheoretischen Grundlage einer gegenstandsangemessenen (selbstreflexiven) Methode auch konkrete Praxisfelder wie die Bedeutung von *Forschungssubjektivität* und *Aktionsforschung* diskutiert werden (Mey und Mruck 2010).

Gestaltpsychologie kompakt

Grundlinien einer Psychologie für die Praxis

Fitzek, H.

2014, IX, 44 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-04275-2